

## M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Freitag, 18. October, 1811.

Selten winket dein Stab, selten enthällest du  
 Dich den Söhnen des Staubs. Ach! sie verkennen dich,  
 Lieber! hülfen der Volkst  
 Deinen heiligen Schleyer um.

S 5 I t y.

## Ueber die Liebe.

Grußworte einer Vortagung im Frühjahre 1811.

Omnis vincit amor, nos et cedimus amori.

VINO. Eclog. 10, 69.

Die Tage des Winters sind vorüber, der weiße Reifenschleier, welcher die erstarrte Natur bedeckte, ist verschwunden, und überall drängen sich Keime des Lebens hervor. Die Knospe schwillt, der Rasen grünt und wir begrüßen freudig das erste Weiden, als das heilsame Umpferland des nahenden Frühlings. Entzückt fernern wir das Aufbruchungsfest der Natur; schöner treibt das Blut in unsern Adern, freudiger dehnt sich unsere Brust, und in unsern Herzen, wie in der Natur, regt sich die Unersättlichkeit der Liebe, die alles erfüllt mit Freude und Wohlgefallen. Sie hat auch und vereinigt in diesem traulichen Kreise, und zur heutigen Feiertag des Jubelbundes der Liebe und Freundschaft bin ich aufgefordert ihr Wesen anzusprechen, und ihre Wirkungen zu beschreiben. Aber bedenken Sie wohl, was Sie fordern, wenn ich reden soll über die Liebe, welche sich in der sichtbaren und unsichtbaren Natur, in der Körper und Geisteswelt in tausend verschiedenen Modifikationen offenbart, und nach der Individualität jedes Individuum auch ihren besondern Charakter hat; die bald als reine Himmelsflamme zu den heitern Regionen einer höhern Welt emporsteigt; bald, wie ein Irreth, mehr an der irdischen Erde schwebt; Erschöpfende Darstellung ihres Wesens und ihrer Wirkung

gen vom Allgemeinen bis zu ihren tiefsten Nüancen kann ich Ihnen darnun nicht versprechen; aber was gefühlvolle Weise über sie ausgesprochen, was das Herz mich gelehrt, sey Ihnen hier mitgetheilt.

Alles, was lebt, hat eine Zeit der Liebe und des lebendigsten Daseyns, und des dem Menschen, wie bey der Pflanze, ist die Zeit der Jugend und Schönheit die Zeit der Liebe. Zur Zeit der Blüte und Liebe entzückt und die Pflanze durch das schönste Farbenpiel, und die das famlichen Düfte entwallen dem Kelche der Blüten und Blumen. Muth und Lustgefühl belebt in dieser Zeit das Thier auf der Weide, spricht aus dem Summen der Insekten, und tönt aus den Harmonien der Bewohner des Waldes. Auch bey dem Menschen knüpft die Natur die schönsten Reize in das Band der Liebe. In der Zeit des blühendsten Lebens fächelt sich röthler des Mädchens Wangen, und feuriger rüthelt das Auge des Jünglings. Und im dieser Zeit des höchsten und schönsten Lebens entwickelt sich der Keim der Fortpflanzung und Erhaltung der Geschlechter, welcher Zweck vor der Natur wunderbar durch die Liebe erreicht wird. Aber die Jugend verblüht, die Blume verwelkt, es fliehet Reiz und Schönheit, und mit ihnen der Zauber der Liebe. Nach den Fliederwochen der Liebe verliert die Pflanze ihre schönste Gestalt und Farbe, es schweigt der Aufgesang in den Zweigen, der Schmetterling senkt die dunkeln Flügel, das Johanneiswürmchen hütet auf zu lauschen. Eben so verhält es sich mit der Blüte und Liebe des Menschen als bloßer Naturwesen;

über der Mensch ist auch zugleich ein geistiges Wesen, und in seinem Geiste wird die Liebe zum Höheren, welcher dem Feuermeer der Welttheil, der er entfloß, wieder zufließt. Mit den Wesen der Jugend verläßt das Feuer der irdischen Liebe, und mit ihm die liebetrunkene Begeisterung des Jünglings, des Mädchens heiterer Frohsinn. Knüpft sich ihre Liebe nur an vergängliche Reize, war sie nur Verlangen nach Genuß, und nicht lebendiges Ansehen und Erkennen der unwandlern Schönheit des Wogen im Irdischen, so haben sie nie geliebt im höchsten Sinne des Wortes. Sie lebten nur Augenblicke im süßlichen Mensch süßer Lust, und verloren plötzlich wieder, was ihnen die edle Liebe für die Ewigkeit verhängt hätte.

Wosfes Begehren ist nicht Liebe; die Liebe des sinnlich-vernünftigen Menschen ist das Kind der Natur und der Vernunft zugleich, und der Vereinigungspunkt beider. Die wahre Liebe wohnt in der Sinnenwelt, wie der Baum in der Erde, aber sie zieht, wie er, ihre beste Nahrung aus dem warmen, heißen Aether des Himmels, und trägt ihre Frucht und Blüten scheinbar zu ihm empor. In der Liebe haben wir den Vereinigungspunkt des Himmlischen und Irdischen im Menschen gefunden. Sie erhebt selbst die einjame Umarmung der Liebenden zum heiligen Wunder der Natur. Und was für andere entscheidend ist, wird für Liebende, im edelsten Sinne des Wortes, der unschuldige Genuß des höchsten Lebens. Wosfes Geschlechtstrieb sollte nie Liebe genannt werden; es ist ein Mißbrauch, der das Auserkenn an das Edelmie in der menschlichen Natur zu verhängen scheint. Und denen, welche versunken in das Meer großer Sinnlichkeit, selbst den Glauben an die wahre, edle Liebe, und mit ihm notwendig auch den Glauben an die Würde des Menschen verloren haben, rufen wir die Worte des Dichters \*) zu:

„Die ihr an reine Liebe nimmer glaubt,  
Die ihr verzieht in irdisch-süßere Lust,  
Hinweg greift von der Wahrheit Wand,  
Der Güter köstliche euch selbst früh gerandt,  
Ihr Sinnenknechten sagt: und wär es auch ein Wahn,  
Was könnte je den Geist zu solchem Irthumleiden  
Verhängen und zum Höchsten erbeben.  
Wie es der Geist in uns, der Liebe Geist,  
gethan?“

Du Trauriger, der nur sich selber lieben kann,  
Im weiten All, wie einam und verlieren  
Stehst du! wie gähnt dich die schone Erde an,  
Und der Natur Konzert ist Anstau deinen Ohren!“

Wdgen arbeitsame, jeder Erhebung unfähige Menschen an den besetzten Altären der Vergierde opfern, sie werden ewig nur begehren, denn sie bleiben ewig arm; nur reiche Gemüther lieben, und glauben an die höhere Liebe, die als keusche Priesterin im Heiligthume des Ge-

stalts wohnt, und jeden unreinen Wunsch verstoßt, jede niedrige Vergierde verbrennt. „Unedel ist, sagt der sötliche Plato \*\*), dem strafbaren Liebenden mit strafbarer Liebe entgegen zu kommen; ebel hingegen reine Liebe mit reiner Gegenliebe belohnen. Dem strafbaren Liebenden ist es mehr um den Körper, als um die Seele zu thun. Seine Liebe kann eben darum auch gar nicht so ständig sein, weil der Gegenstand selbst, den sie sucht, so vergänglich ist. Ist die Blüte des Körpers, die ihn reizt, dahingewelt, so entzieht er mit verächtlichem Blicke, seiner schonen Wertz und seiner Versprechungen stehend. — Was hingegen den edeln Liebenden fesselt, ist liebend, und darum auch seine Liebe. — Liebe mit Gegenliebe um der Tugend willen erwidern, ist höchst edel und lobenswürdig. Diese Liebe allein ist von der himmlischen Göttern entsprungen, selbst himmlisch, und würdig der allgemeinen Verehrung, — ein mächtiger Antrieb, dem Liebenden sich selbst und den Geliebten zur Tugend zu bilden. Der gemeinen Venus Jüngling ist jede andre Liebe.“ Weisheit ist zwar die Liebe des Irdischen nie, und soll es nicht sein. Die Liebe erregt die sinnliche wie die geistige Natur, sie gehört dem ganzen Menschen an, wie dieser ihr. Sie wird erweckt durch die Reize des Körpers, wie durch die Schönheit des Geistes; sie sucht das Schöne in der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Daher sind die Blüten des Körpers, unter deren Duft der Liebende bezaubert lebt, die Liebe atmennden Seufzer, der mehr als Worte sagende Blick des Auges, des Feuerstufes Seligkeit, mehr — als unnütze Verzerrungen des Jubelbundes der Liebe, und nicht als leere Lächelungen zu betrachten. Sie sind die Sprache der Liebe, und ihre irdische Nahrung.

„Ein sanfter Druck der warmen Hand,  
Ein Sanfter, der das volle Herz entlastet,  
Ein leiser Kuß, der Rosenwanz entwandt,  
Und, o! ein Blick in Amors Thau gebadet,  
Was überzengt, gewinnt und rührt wie dies?“

Nur Unerfahrtheit und eine eraltete Phantasie wdhnen die sinnlichen Neigungen ganz von der Liebe ausschließen zu können; und wo zwischen zwei jungen fertigen Menschen verschiedenen Geschlecht eine rein geistige Liebe statt finden soll, da treten entweder physische Hindernisse ein, oder ähnliche Fälle, wie bez jenen romantisch Liebenden in Frankreich, welche beide aberwärts verheiratet waren\*\*\*). Noch viel weniger aber soll die Liebe des vernünftigen Menschen, bloß Sinnlich sein. Das Sinnliche ist überall nur Bild des Geistigen, wie das Sichtbare überall die Hülle des Unsichtbaren. Darum soll der Mensch in allem Sinnlichen das damit verknüpfte Geistige suchen. Und wer für dieses kein Auge, für das Höhere keinen Sinn hat, der fähle das Sötliche der Kunst so wenig,

\*) Im Oedipos.  
\*\*) Wieland, \*\*\*) Goethe.

\*) Coug.

wie das Göttliche der Liebe, denn durch beide soll dem Menschen das Sinnliche und Göttliche auf Erden anschaulich gemacht werden. Und wo reiner Sinn, wo der heilige Geist der Mensch und Liebe im Herzen wohnt, da wird das sinnliche Begehren nie zur ärgern Begierde entzünden, welche, die irdischen Blüten des zeitigen Lebens zerstreut, das Herz ausfüllt zur ähren, leeren Brandstätte. Die edle Liebe, die für uns so geheimnißvoll und werthbar ist, die mit gegenseitiger Achtung sich gattet, weil sie sich auf innere Beschäfte mehr, wie auf äußere, gründet, die alles um sich her veredelt und vertieft, und die Seele edler Empfindungen und guter Thaten wird, — sie ist eben darum auch bleibend, und kann nicht untergehen, wenn auch die schöne Form, die sie erweckt, verschwindet, und die Grazien der Jugend und Körperlichkeit entziehen. Wer den Bund der Liebe mit einem fremden Herzen geschlossen hat, hat sein Leben verküßt, und schon hier seine Unsterblichkeit angefangen.

Was die Kunst für die äußere Sinne ist, das ist die Liebe für den inneren Sinn; sie sucht das Ideale, und stellt es dar; das Anschauen und der Besitz des Schönen ist ihr letzter Wunsch, ihr höchster Genuß. Die Liebe ist Sehnsucht nach der Schönheit, welche nach Plato die Form des Göttlichen ist. Und wie mächtig das Anschauen der Schönheit sarte Gemüther zu ergreifen vermöge, haben die Griechen in der sinnvollen Worte des Pygmalion gesprochen ausgedrückt; davon ist die Geschichte eines jungen Paphosensischen Mädchens zu Paris im Jahre 1798 ein sehr merkwürdiger Beweis<sup>\*)</sup>. Der Anblick des (Walterschen) Apollo versetzte sie in die süßeste Entzückung, und sie vermochte sich von nun an nicht mehr loszureißen von seiner göttlichen Gestalt. Und diese Liebe, als Sehnsucht nach der Schönheit, muß sich bei dem Menschen, als einem endlichen Wesen, notwendiger auf die schöne Individualität einer schönen Form beschränken; doch wird er durch das Erkennen und Anschauen der Schönheit in einzelnen Formen der ewigen Wirklichkeit immer näher geführt. Von der schönen Körperform erhebt er sich zu der Idee der Schönheit, und baldigt, im schönen Körper des Weiblichen der Wirklichkeit, welche aus der Natur und Kunstwelt in tausend Strahlen entgegenströmmet. Liebe, als glühende Sehnsucht nach dem Genuße des Schönen, war vorzüglich dem heitern Volke der Griechen eigen, und entfaltete sich zur herrlichsten Würde in dem Genius des göttlichen Plato. In großen und edlen Handlungen, zu hochherzigen Thaten, zu stiller ausdauernder Tugend, zur Hervorbringung der herrlichsten Kunstwerke, wurden die Griechen durch diese Liebe begeistert.

(Der Beschluß folgt.)

\*) Leben und Kunst in Paris seit Napoleon I. von der Frau v. Gaffer.

Streiferen in das Gebiet der Chroniken.

Altkyrische Liebe, Gattentreue und Männerkrajsh.it.

(Schluß.)

Der brave Mann hielt Wort, er ging zum Landgrafen, und auf einem Ritze nach Neuharbsborn bat er ihn, mit ihm vor den Ältern voranz zu reiten, weil er ganz allein mit ihm zu sprechen hätte. Ludwig ritt voran und sagte: Nun redet frei und fröhlich! ich höre gern zu.

Da sprach Hr. Walther: „Ich bitte Euch, gnädiger Herr, daß ihr mir wollet beröthen, was Ihr gefonnen seyd wegen der Jungfrauen Elisabeth, die ich aus Ungarn gebracht habe, ob Ihr die zur Ehe behalten, oder ob Ihr sie ihrem Vater wieder gen Ungarn senden wolkt?“ Er erzählte ihm hierauf, welche Besorgnisse Elisabethens Ängstigten, und wie schmerzlich betrübt die Helde wäre.

Da streckte der junge Landgraf seinen Arm aus, zeigte nach dem Emjelberge, der vor den Reitenden sich erhob, und sagte dann mit der Stut der reinen Liebe:

„Siehst du den Berg dort? Wahrlich, wäre er auch eitel sein Gold von Grund bis oben aus, so wolte ich ihn doch eher weaggen, denn daß ich Elisabethen, mein Gemahl und liebe Braut, verlassen und vertiesen wolte! Es mögen die Leute wider sie reden, was sie wollen!“

„Vergöbnt mir, gnädiger Herr, erwiderte hierauf der Echant Walther von Burgau, — daß ich Eure Rede der Jungfrauen verfühnen und anfangen darf.“

„Ja,“ antwortete der Landgraf mit freudleuchtenden Blüten, — sagt dies Elisabethen von meinemogen, und zum Wahrzeichen bringst ihr mein Kleinod.“ — Er griff hierauf in einen samten Ventel, den er an seiner Seite trug, und nahm aus demselben einen doppelten Spiegel von Eisenblein, der auf der einen Seite ein gewöhnliches Spiegelglas, und auf der andern das Bild des Getreuzigten enthielt.

Walther nahm das Kleinod und eilte zu der ankunftbarren Braut zurück. Freudig erzählte er ihr Ludwigs Erklärung, und überreichte das Wahrzeichen. Da wurde Elisabeths Thränenflüß wieder heiter, sie drückte das empfangene Kleinod an ihre Lippen, an ihre Brust, und alle ihre Gefühle lösten sich auf in Hoffnung und Liebe.

Bald hernach reichte Ludwig der holden Braut am Altare die Hand, und eine Ehe, die noch lange als Muster der Gattensliebe und Gattentreue glänzen wird, folgte dem pradtvoll gefeierten Vermählungstage.

Von Ludwigs Gattentreue und seiner Seite erzählten die Chroniken unter andern die zwer folgenden Beispiele.

Eines Tages stand der Landgraf zu Eisenach an einem Fenster und sah einem Tanze zu, der, nach damaliger Sitte, auf offenem Markte gehalten wurde. Unter den Tanzenden war eine Bürgerfrau, die durch Schönheit und Anstand vor allen Uebrigen sich auszeichnete. Lud-

wie äußerte gegen einen seiner Hofleute sein vorzügliches Wohlgefallen über die holde Frau. Gleich erwiederte der anzuhieltigste Häuptling: „Herr, wolt Ihr haben, so will ich daran seyn, daß sie Euch in Euren Arm soll werden.“

Da erlaubte der Landgraf Anstich von Scham und Jern; mit geschmettertem Blute sah er den Hähling an, und sagte mit dem Tone der höchsten Erbitterung: „Sowohl und gedente fortan nimmer solcher Rede vor meinen Ohren, so wahr du meine Gnade und Huld behalten willst; dergleichen Reden magst du an solche bringen, die mit dergleichen Ungehenden umgeben. Ich will den Meinen nicht selbst Betrogenheit zu Anschuldigungen geben, die ich billig wehren muß, und über die ich zum Strafrichter gesetzt bin, wenn sie zur Gasse gebracht werden.“

Im Jahre 1227, im höchsten seiner glücklichen Ehe, war Landgraf Ludwig dem Kaiser auf einem Heereszuge nach Apulien gefolgt; der hiedere Erbkönig Walter von Baryula begleitete ihn auf dieser Reise. Ein's Tages fehrten sie bey einem mit dem Kaiser verbundenen italienischen Fürsten ein, um in seinem Schloße Nachtquartier zu halten. Der Landgraf wurde mit den größten Ehren- und Freundschaftsbewegungen empfangen, und der gefällige Wirth bot alles auf, um seinem Gaste Vergnügen zu machen. Die ausgezeichnetsten Speisen bedeckten die Tafel, die feurigsten Weine, die auf italienischem Boden reifen, wurden aufgesetzt, Salzenpiel, Gesang, Tanz und andere Vergnügungen wechselten, dem feindlichen Gaste zu Ehren.

Landgraf Ludwig war frohlich und guter Dinge; die Mitternacht hatte schon ihre Sternensand über die Zügel gebracht, als er endlich die Tafel aufgab, und zu ruhen beschloß. Man führte ihn in ein reichgeschmücktes Schlafgemach, wo sein Bette herricht war. Kaum war er allein, als er bemerkte, daß sich ein Frauenzimmer in seinem Bette befand. Kaum gewahrte sie Ludwig, als er auch die Wesen ihres Hiertens errieth, und gleich rief er seinen treuen Walthar von Baryula, und sagte heimlich zu ihm:

„Das Weibchen, das du dort in meinem Bette siehst, das schaffe Angst und in der Stille bey Setze, und gib ihr eine Mark Silber an Gelde, daß sie sich möge einen neuen Rock kaufen, und sag' ihr, daß sie dem, der sie zu mir geschickt hat, in meinem Namen danken soll. — Sieh, Walthar, ich spreche das zu dir in anzer Wahrheit. Wäre der Ehebruch auch keine Sünde vor Gott, und keine Schande vor den Leuten, so woltte ich ihn doch meiner bezigen Elisabeth zu Liebe lassen, und sie mit dergleichen nimmermehr betrüben, oder in ihrem zarten Gemüthe irre machen!“

Der hiedere Walthar von Baryula segnete mit Freudenrindern den reinen leuchtenden Sinn, des damals erst siebenundzwanzigjährigen Landgrafen; er entfernte die Dirne mit dem angewiesenen Besende, und sehte am folgenden Morgen die Reise mit dem Landgrafen in dem Kaiser weiter fort.

Reuhofen.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Oktober.

Das kätische Theater am Kärntner Thor ist nunmehr von dem Theater an der Burg und dem an der

Wien günstig getrennt, und unter der Direction des Herrn von Roskowi. Die Chantrepresse in demselben hat seit dem 1. Oktober um 12. in dem vorigen andern auf das Doppelte erhöht. Das Personale bestanden das nach diesem Beschlusse eine Gage-Veränderung erhalten. Hinsichtlich wird das Publikum an die Erhöhung der Preise sich auch gewöhnen, da es bereits durch das Monopolen vom 22. Nov. vorbereitet ist, den Gatten um 12 Kröner zu bezahlen. In Beziehung auf die Kunst kann zwar Trennung von werthhätigen Folgen seyn, und wie ehemals vorbey zu gehung, ein gegenwärtiges Wettstreit herbeiführen. Im Schauspielhause an der Wien wurde den 1. Oktober, um die erhabenen Preise weither empfindlich zu machen, Schenker'sche, — im Theater am Kärntnerthore der Kugner'sche, eine Oper in 3 Aufzügen, Musik von Kapellmeister Eyowes beschieden. Weidling's geistig reformte Drama die Ritterschwestern des Dem. Joseph Demmer als Einbrillen wolt ein wenig zu stark an. Die Spiel recht artig, trifft richtig den neuen Ton, und wartet auch die Ubergänge der Empfindungen nach Empfindung der Daurerolle ziemlich bestimmt; es segen — und verbannt den rauschenden, mit Strömen aus Schönmagen, veränderten Besatz eigentlich nur der Reize, in welcher sie zum Vorkommen auftrat, mit den Bemühungen des Hrn. Ghera, als Kämpfer, der seine sonnen Stimme um die Gaste herab zu bringen, was die thürge nicht ganz in Gatten zu stellen. Selbst der Eintruf und der ganz mehrere Schmitz der Abtheilung macht einen eigentlichen Contrast mit dem übrigen Kämpfer.

Der Kugner'sche ist außerordentlich besetzt aufgenommen. Der Stoff, ursprünglich von Herrschern entworfen, aber legend einem französischen Original nachgebildet, ist auf bearbeitet, und der Musik, wie die des Waschenhaus und der Scherz eigensamite, von herrlichem Erfolge, da sie die Stimme der Sänger vorbereiten läßt, und eine als gefällige Begleitung erscheint.

Nicht so verhält es sich mit Mirand's herrlich komischen Oper in 3 Akten, Text und Musik von Friedrich Kanne. Die Hauptabtheilung, wie der verbotene Prinz Kongo seine Geliebte süßlich und den Händen der Räuber befreit, erkannt, überfallen wird, auftritt, wiederbekehrt, und durch den Tod des Kronenritters zum Besize der Miranda, des Thron's selbst gelangt, ist mit einigen Schiller'schen und komischen Szenen vermischt, welche letztere in der Regel am zureichenden Orte stehen, und durch einen zu starken Grad des Hervorragenden den Einbruch der vorgehenden ersten Scene vermissen und auf die nachfolgende ädel vorbereiten. Gewähr zu wünschen, daß Hr. Kanne, der bey einer schmerzlichen Pantomime auch Kunststüch der Gedächtniß, bey der Bearbeitung des Stoff's nicht zu willkürlich verfahren, sondern mehr auf Wahrheit in den Erscheinungen achten, und sich nähere Theaterkennntniß eignen machen möchte. Die Musik vertritt an vielen Stellen wahre Originalität. Im Ganzen ist sie zu gezeit, zu rauschend, und überall nicht von ansehnlichem Erfolge. Die Musik ist nicht des Textes wegen, da der Text nur der Musik untergeordnet, und die Sänger mit einem Bewande umhüllt, in welchem sie ihre Bewegungen, statt sie frei entwickeln zu können, gehemmt finden. Alle ihre Kunst und Kraftangang geht verloren, sie bleiben unverständlich und das Publikum unzufrieden. Hr. Ghera als Kongo und Dem. Buchsteifer als Miranda entsprachen allen Kunstforderungen; allein ganz durchbringen vermochten sie bey aller Hülfe ihrer Stimmen nicht, um die Schönheit ihres Besanges gegen sich unter dem Nachtheil der Instrumente.